Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Naturgeschichte der reißenden Thiere

Mann, Gustav

Stuttgart, 1857

IV. Bären

urn:nbn:de:bsz:31-108304

Visual Library

IV.

Bären.

Bären.

Diese bilden die letzte Gruppe derjenigen Thiere, welche man reißende Thiere nennen kann. Sie sind Thiere, welche noch größeren Säugethieren und selbst den Menschen gefährlich werden können; lauter große Thiere von festem gedrungenem Körperbau, der hauptsächlich der langen Haare halber plump aussieht. Sie sind aber dennoch gewandte, flinke Thiere, gute Läufer und Schwimmer; ebenso klettern sie behende, gehen auf den Hinterbeinen und besitzen überhaupt im ganzen Körper eine Gelenkigkeit, die an die Affen erinnert. Sie finden sich auf der nördlichen wie auf der südlichen Halbkugel; daß in Afrika, ist wahrscheinlich, aber in Australien kommen sie nicht vor. In Europa früher allgemein, sind sie jetzt außerordentlich selten, in Bairisch-Tyrol und den Schweizer-Alpen, häufiger kommen sie in den Pyrenäen vor; nach Norden und Osten von Europa und Asien werden sie zahlreicher und greifen in demselben Verhältniß wie die Wölfe Platz, in Rußland, Sibirien, Kamtschatka, dann in Ungarn, Polen, der Türkei und im Kaukasus.

In Indien wird der Bär wie der Wolf durch einen isabellfarbigen Verwandten ersetzt. In die neue Welt, nach Nordamerika, bricht er ebenfalls ein, und zwar geht er über die Aleuten und findet sich dort vom großen Sklavensee bis an das Eismeer, unterscheidet sich aber, wie der Wolf von dem einheimischen Wolf, von dem schwarzen und Grieselbären, ersterer in gleicher Höhe mit ihm vorkommend, jedoch mehr nach Süden herabgehend, hinlänglich. Südamerika hat ebenfalls seine besonderen Bärenarten, wie es besondere Hunde hat. Reich an Bären sind die beiden Indien. Doch ist auf den großen Sundainseln, auf Sumatra, Borneo, Celebes, nur eine einzige Art, der malayische Bär. Das Libanongebirge hat auf dem Berge Makmel ebenfalls einen jener Gegend eigenthümlichen Bären, den sogenannten weißen Landbären.

Der Eisbär, einer der größten und stärksten, hat den ganzen Länderraum innerhalb des nördlichen Polarkreises inne, wo er im unbestrittenen Besitze desselben zu seyn scheint. Der Südpol dagegen hat keine Eisbären.

Eine so große Aehnlichkeit die Bären auch unter sich haben, so wenig leicht lassen sie sich mit einem anderen Thiere verwechseln. Der Eindruck,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

den ihr Anblick hervorbringt, ist oft ein komischer, oft ein melancholischer, letzterer namentlich bei älteren Thieren.

Sie weichen in Größe lange nicht so sehr von einander ab wie die Katzen; auch ist das Colorit nicht so mannigfaltig: es geht von Weiß ins Gelbliche und ins Braune bis Schwarze über, ist beinahe immer einfärbig, mit hellerer Unterseite, es findet sich hie und da auch eine Zeichnung an Kopf und Hals. Gegen den Nordpol wird der Bär zwar weiß, wie der Eisbär zeigt, doch hat der warme Süden ebenfalls helle Farben und oft längere und wärmere Behaarung als die Thiere des Nordens. Der Eisbär z. B. ist nicht so reichlich mit der schützenden Haardecke versehen als die indischen Bären. — Die Bären haben Wollhaare und längere glänzende Grannenhaare, welche die Färbung des Thieres hauptsächlich angeben. Sie haben an den Backen eine Art Bart und theilweise eine Rückenmähne.

Auffallend sind namentlich an den Bären die kleinen Augen, sowie die Beweglichkeit der Lippen und der rüsselartigen Nase.

Die Bären sind Sohlengänger, d. h. sie treten mit der ganzen Sohle auf, wie etwa der Mensch, und das Sprunggelenk steht nicht vom Boden ab, wie es im vollkommenen Gegensatze beim Pferde zu sehen ist. Dadurch sehen sie sehr lang aus, und ihre Bewegungen haben etwas Langweiliges und Träges scheinbar an sich, Zierliches und Anmuthiges ist nichts an den Bären, wohl aber Komisches und Possirliches: denn als Sohlengänger sind sie im Stande aufrecht zu gehen, wie der Mensch oder der Affe, was einem Hunde schon viel Mühe kostet und nur durch Dressur beigebracht werden kann. Die Bären sind nicht so flink wie die Katzen, und trotz ihrer Behendigkeit, die sie zeigen, liegt doch immer etwas Plumpes darin, wie man es bei den Katzen gar nicht findet. Die Bären sind die Affen unter den reißenden Thieren und eben deßhalb so komisch, es erscheint uns auch darum Manches als komisch, was es gerade nicht ist, weil eben ihre ernsthafte Bestimmung mit solchem possirlichen Wesen nichts gemein hat. Der Schwanz ist klein, oft kaum sichtbar und ohne Einfluß auf die Bewegung.

Wenn sich die Katzen hauptsächlich in ihrer Physiognomie einander ähnlich sind, so sind es die Bären in ihrem ganzen übrigen Aeußern und weniger in der Bildung des Gesichts, welches denn überhaupt bei ihnen lange nicht so ausdrucksvoll als bei den Katzen und weit mehr thierisch gebildet ist, indem die Schnauze bedeutend verlängert, rüsselartig hervorsteht, so daß der Kopf, der bei den Katzen ein gleichseitiges △ bildet,

bei den Bären ein gleichschenkeliges ▽ darstellt, so daß der Schädel breit und groß erscheint. Aus diesem setzt sich das Nasenbein in breiter starker Verlängerung fort und endigt in die große, leicht bewegliche, aber äußerst empfindliche Nase, wie sie alle Sohlengänger haben (ein Maulwurf kann schon durch einen Nadelstich in dieselbe getödtet werden). Daher kommt es auch, daß die Bären durch Nasenringe in Zucht gehalten und abgerichtet werden.

Der Charakter der Bären ist ein weit zugänglicherer als der aller vorher geschilderten Raubthiere und beruht vorzüglich in ihrer omnivoren Lebensweise. Die Bären sind nicht so verschlossener Natur als die Katzen und nicht so menschenscheu wie die Hunde. Sie vereinigen in sich den Raubthiercharakter und den der Pflanzenfresser auf eine bewundernswürdige Weise.

Die Bären leben einsam und paarweise, sind aber unter sich gesellig, namentlich sind die jungen, für welche die alten große Sorge tragen, ungemein possirlich.

Der Bär hat 42 Zähne, je 6 Schneide- und 2 Eckzähne; oben 6 und unten 7 Backenzähne.

Der Bär gehört zu einer ganz andern Gruppe von Säugethieren als die bisher beschriebenen. Er ist Sohlenläufer und hat an allen vier Füßen fünf Zehen. In Bezug auf Lebensweise, Charakter, geographische Verbreitung und allgemeine Lebensbestimmung lehnt er sich viel mehr an die Hunde und Katzen an, als die Aasfresser. Er ist das letzte Glied, das bereits zum Pflanzenfresser wird. Er bildet das verbindende Zwischenglied zwischen jenen und diesen.

Der für die Gewandtheit so wichtige Schwanz der Katzen verliert schon bedeutend bei den Hunden, diese haben den Ersatz dafür in ihrer Ausdauer; der Bär aber, bei dem er beinahe verschwindet, findet ihn darin, daß er auf der ganzen Sohle aufsteht, daß er sogar die Vorderfüße als Hände aufrecht stehend gebrauchen kann, die scharfe Kralle der Katze ersetzt er durch seine fürchterlichen Umarmungen, so daß die starke Behaarung des malayischen Bären an Hals und Brust ihm ein natürlicher Panzer ist, welchen alle mehr oder minder ebenfalls besitzen. Der Bär ergreift sein Opfer aufrecht mit Händen und Gebiß, eine Körperstellung, die die Katze, im Rücken gedeckt, blos zur Vertheidigung einnimmt. Die Walachen tödten den Bären, indem sie, seine Angriffsweise benützend, ihm mit einem Messer von unten herauf den Bauch aufschlitzen; augen-

blicklich läßt der Bär vom Angriff ab, um seine Gedärme zu halten. Auf ähnliche Weise tödten die Indianer den Jaguar.

In der Sinnenschärfe der Bären zeigt sich eine glückliche Harmonie der Sinne der Raubthiere und der Wiederkäuer.

Das Gesicht.

Das Auge des Bären ist klein und lebhaft und er eignet sich mittelst desselben leicht Personenkenntniß an, doch ist dasselbe wohl nicht so scharf als das der Katzen. Sein häufigstes Vorkommen ist in dichten Wäldern und in felsigten unzugänglichen Gegenden, wo der Gesichtssinn mehr auf Ortskenntniß sich beschränkt.

Das Gehör

ist scharf und menschenähnlich. Die Bären lieben Musik und lernen tanzen, verstehen Schmeicheleien und sind empfänglich dafür. Ebenso ist auch

der Geruch

sehr scharf, wohl so scharf als beim Hund. Die Nase ist in beständiger Bewegung bei ihm, immer zieht er Kundschaft durch dieselbe ein. Er verfolgt das Wild mittelst des Geruchs, wie der Wolf; überhaupt sind es diese beiden Sinne, die am schärfsten bei ihm ausgebildet sind; daher hat er auch ähnliche geographische Verbreitung wie die Hunde. Sein

Geschmack

findet an vegetabilischer Nahrung eben so großen Gefallen als an thierischer; namentlich leckt er gern Honig; er weiß überhaupt genau das Wohlschmeckende von dem weniger Angenehmen zu unterscheiden; demnach besitzt er auch einen scharfen Geschmackssinn. Der Geschmack ist es, wodurch man ihm Bedürfnisse angewöhnt, und das Gehör, wodurch man ihn zähmt. Der Geschmackssinn der Katzen ist ebenfalls scharf, doch äußert er sich blos in einer einzigen Richtung, nicht so beim Bären, bei welchem er ganz andere Wirkungen hervorbringt, weßhalb auf denselben eine künstliche Einwirkung möglich ist, was dort nicht wohl seyn kann.

Das Gefühl

unter der dichten und rauhen Behaarung ist wenig entwickelt, wie bei den Hunden. Bei etwaigen Liebkosungen verhalten sie sich gleichgültiger als die Katzen.

Von allen Raubthieren ist also der Bär, der das letzte Glied bildet, auch dasjenige, das der menschlichen Gesellschaft sich am ehesten fügen kann. Er hat den Geruch des Hundes, daher seine gleichartige Verbreitung, das Gehör der Wiederkäuer, daher seine mögliche Zähmung, und

den wählerischen Geschmack des Elephanten, dadurch die Möglichkeit, ihm künstliche Bedürfnisse anzugewöhnen.

Gesicht und Gefühl, minder stark entwickelt, bilden diejenigen Sinne, die eine Einwirkung auf sein Naturell am schwierigsten machen. Endlich also, nachdem wir die Stufenleiter dieser Thiere herabgestiegen, treffen wir auf ein zähmbares Thier, was wir vergebens unter den höher stehenden gesucht haben. An Verstandeskraft erreicht jedoch der Bär die Haushunde nicht, doch steht er über den Hyänen. Die Abrichtung des Bären beschränkt sich auf verschiedene Kunststücke, deren Verständniß ihm beigebracht wird. Seine Denkweise hat wenig Aehnlichkeit mit der der Hunde und deßhalb viel weniger mit der des Menschen; er ist zu sehr Sinnenthier, als daß er sich für den Dienst des Menschen würde überall eignen, denn sein Bestreben geht jederzeit dahin, seine Sinnlichkeit so sehr als möglich zu befriedigen, was bei den Elephanten ebenfalls und im höchsten Grade bei den Affen der Fall ist. Dieses ist der Grund, warum diese drei Thiere so leicht gefährlich im Hausstande werden können; der nüchterne Haushund und der genügsame Wiederkäuer sind in dieser Richtung nicht zu fürchten, während die genannten Thiere, wenn sie einmal den Reiz der Neuheit verspürt haben, und sie es möglich machen können, sich denselben wieder zu verschaffen, wie der rohe Mensch unersättlich und darum genußsüchtig sind. Beim Elephanten ist es der Geschmackssinn, ebenso beim Affen und beim Bären, durch welchen sie genußsüchtig werden können; es kommen aber bei Affen wie bei Bären noch gefährlichere Sinnentriebe in Betracht, die diese Thiere sogar schreckhaft machen.

Je sinnlicher ein Thier ist, d. h. je mehr seine Sinne Aehnlichkeit mit den menschlichen haben, desto reizbarer wird auch dasselbe seyn, desto weniger vergißt es Beleidigungen irgend eines Sinnes, seyen es nun Schläge, die das Gefühl, seyen es ekelhafte Gerüche, die den Geruch, seyen es saure, übelschmeckende Getränke oder Speisen, welche letztere man ihm in täuschender Weise für angenehme reicht, die den Geschmack beleidigen, und desto leichter wird es boshaft und heimtückisch; man denke nur an Katzen, Elephanten und namentlich an Affen, die eben auch die sinnlichsten sind. Ebenso verzeiht auch der Bär seinem Beleidiger nicht leicht. Wie ganz anders verhält es sich beim Haushund. Man kann seinen Sinnen nicht wohl schmeicheln, deßhalb auch keinen beleidigen. Er vergißt auch am allerleichtesten Beleidigungen, aber nie Gefälligkeiten und Wohlthaten.

Aus diesem Grunde kann auch der Bär nicht in die Reihe der Hausthiere eintreten, so vielen Nutzen man von seiner Stärke und Gewandtheit sich versprechen könnte; er ist unzuverlässig, mit Einem Worte er ist noch ein Thier, das der Wildniß angehört. So deutlich er auch

den Uebergang zu den Hausthieren durch sein Gehör bildet, so ist er doch vollkommen Sinnenthier. Erst beim Haushunde wird diese Sinnlichkeit abgestreift und die menschenähnliche Verständigkeit tritt an die Stelle derselben und macht ihn zum tauglichsten Hausthiere.

Merkwürdigerweise haben die Haushunde, die Bären, die Affen an allen vier Füßen 5 Zehen. Das Gesicht aber scheint bei ihnen der am wenigsten scharfe und weitreichende Sinn zu seyn.

Die Raubthiere stehen den genannten folgendermaßen gegenüber: den verschlossenen streng thierisch ausgeprägten Katzen die Elephanten, die jeder Verfeinerung fähig sind; zwei Thiergruppen, die in allem der vollkommenste Gegensatz sind, sowohl körperlich als geistig. Die Hunde, und namentlich die Haushunde, ebenso entschieden in allen Theilen den Affen; der Haushund opfert seine Sinnlichkeit seiner Treue, der Affe nicht einmal seiner Gesundheit; die Bären aber sind der Gegensatz der Hyänen ebenso sehr als es bei den obigen der Fall ist. Die Hyänen Aasfresser, die Bären Pflanzenfresser; jene Thiere jagend, wenn sie kein Aas finden, diese Pflanzen fressend, wenn sie keine Thiere wissen, was namentlich der Fall ist, wenn sie jung sind; Bären der Sinnlichkeit zugänglich, jene unzugänglich.

Aus diesen gewaltigen Gegensätzen in diesen Thieren läßt es sich wohl auch erklären, daß sie vergleichungsweise friedlich neben einander leben, d. h. keines steht in dem andern ein Wesen, das ihm zur Nahrung bestimmt ist; nur in Folge eines außerordentlichen Hungers wagen sie sich gegenseitig aneinander. Aber ebenso entschieden stehen sich diese Raubthiere selbst gegenüber. Bei den Katzen rein thierische unzugängliche Verstandesrichtung; bei den Haushunden eine vollständig zugängliche menschenähnliche; die Hyänen des Verstandes ziemlich baar und Mangel menschlicher Sinnenähnlichkeit; die Bären gerade umgekehrt.

Wir haben als höchste thierische Entwickelungsstufe die Katzen; sie sind die vollkommensten Thiere — alle geistigen Fähigkeiten und Anlagen rein thierischer Natur, der Verstand rein thierisch und deßhalb unzugänglich. Unter den Sinnen nur der allgemeinste, das Gefühl, eine Harmonie zulassend. Kein Gesichtstheil hat eine übermäßige thierische Verlängerung, Alles ein schönes Verhältniß, keine fratzenhafte Menschenähnlichkeit wie bei den Affen, keine Spur menschlicher Aehnlichkeit. Die Katze ist der schärfste Gegensatz des Menschen in allem, was körperliche und geistige Verhältnisse anbelangt.

Die Hunde, schon weit niedriger stehend als die Katzen, von dem untergeordneten Sinne des Geruchs, wo jene von dem edelsten, dem Gesichte, abhängig sind; hier verlängert sich der Kopf schon thierisch in eine vorgestreckte Schnauze, das Thier wird durch diese Abhängigkeit von seinem

Geruch unendlich abhängiger von der Erde als die Katze. Dadurch ist auch das ganze Ebenmaß des Körpers aufgehoben und zerstört. Es ist der Hund zum Suchen mit der Nase angewiesen, er wird von der Fährte, die der flüchtige Fuß hinterläßt, abhängig, er muß sich bei zurückgelassenen Excrementen Raths erholen, er ist von jedem Winde abhängig und ist dadurch ein unselbstständiges Thier. Sein ganzer Körper richtet sich für diese Abhängigkeit ein. Er benützt jede Kraft zum Laufen, er klettert nicht mehr; zu was braucht er einen hohen Standpunkt, er schaut ja nicht, er riecht bloß, seine Pfote wird hart und unempfindlich, er bedarf ihrer zu seinem anhaltenden Laufe, er verliert dadurch eine gewichtige Waffe, die Kralle, ohne einen Ersatz dafür zu haben, er wird durch dieses alles noch viel thierischer und von der Erde abhängiger als die Katze. Nicht ein einziger seiner Sinne harmonirt mit dem menschlichen. Doch bildet sich der Verstand dieser Thiere gerade dadurch aus, weil ihre Abhängigkeit von niederen Sinnen sie dazu zwingt. Diese Ausbildung erreicht im Haushunde ihren Höhepunkt und den grellen Gegensatz zu der Verstandesbildung der Katzen. Der Haushund ist mehr als alle andern Hunde vom Geruch abhängig, selbst das Gehör unterstützt ihn weniger, wegen seiner hängenden Ohren. Das Gehör der Füchse ist weit schärfer und ebenso das Gehör der Wölfe und Schakale stärker als das seine. Durch diese Verhältnisse wird der Verstand geweckt und gehoben; er nimmt aber, da er durch die Sinne beinahe nicht unterstützt wird, eine Richtung, wie der menschliche, d. h. er wird mehr als die andern Thiere alles das, was er nur durch einen einzigen Sinn erfaßt hat, und hier durch den Geruch, der gerade das dunkelste Bild in der Seele zurückläßt — er wird alle diese Eindrücke innerlich zu befestigen suchen, er wird zum Nachdenken angehalten, er hat ja sogar Träume. Ein solches Nachdenken kann aber blos nach den allgemeinen Regeln des Denkens erfolgreich seyn, weßhalb der Haushund auch diese befolgen muß; dadurch wird aber eben seine Denkweise menschenähnlich. Je schärfer sein Geruch, um so schärfer sein Verstand, wovon der Jagdhund einen sprechenden Beweis gibt, je abgestumpfter aber jener, um so schwächer dieser.

Die Hyänen lassen am wenigsten irgend welchen Vergleich mit diesen Thieren zu. Obwohl sie ihrem Körperbau nach hieher gehören, so ist doch ihre ganze Bestimmung eine so verschiedene, daß sie gar keine Anhaltspunkte bieten, wenn man sie nicht an den Haaren herbeizieht.

Weit natürlicher folgt der Bär. Er schließt die Reihe dieser Thiere auf natürliche Weise ab. Von Katzen, Hunden und Pflanzenfressern hat er gerade gleich viel in seinem Naturell.

1. Der Eisbär. Ursus maritimus.

Tafel 32.

Dieses gewaltige Landthier herrscht hoch oben in der eisigen Region des nördlichen Polarkreises. Dort in jener starren Natur, wo die Vegetation verkümmert, wo am Ende nur noch Flechten und Moose ihr Daseyn fristen können, dort wo die riesige Tanne und die schlanke Birke kleiner und kleiner wird, ängstlich zusammenschrumpfend vor dem Erbfeind der Vegetation, vor der unerbittlichen Kälte, wo Thiere und Pflanzen immer seltener werden, wo die Grundbedingungen des organischen Lebens zu verschwinden drohen, dort wo das Wasser fest und zum wirklichen Mineral wird, wo die Wärme des Sommers kaum die Erde in den oberflächlichsten Schichten von dem neidischen Eise und Schnee befreit, daß die mageren Moose sich des Lichtes erfreuen können, dort wo die finstern tausendjährigen Eisfelsen mißgünstig herabblicken und Licht und Wärme hartnäckig zurückweisen, bis sie endlich, übermächtig werdend, jede Vegetation unmöglich machen und man am Ende die Grenze des Landes vom Eise nicht mehr zu unterscheiden vermag, sondern alles in ein ödes, trostloses Eisfeld übergeht; dort ist die Heimath des Eisbären. Der eisigen Kälte trotzend, mit enormer Kraft ausgestattet, alle Hindernisse überwältigend, lebt er daselbst von Seesäugethieren aller Art, gleichviel todten oder lebenden, mit den letztern als ein andauernder geschickter Schwimmer den Kampf in ihrem Elemente selbst aufnehmend.

Der Eisbär hat zu seiner Heimath vorzugsweise den höchsten Norden Amerika's und zwar die östlichen Küsten, als Grönland, Labrador, bis herab angeblich 55.° nördl. Br. Je mehr aber der amerikanische Continent dem von Asien sich nähert, desto seltener wird er und jenseits des Makenzieflusses wird er von den Eskimo's selten erlegt. Dort ist er aber überall, wo kein anderes warmblütiges Landthier mehr vorkommt, und jenseits des 82.° nördl. Br. hat man ihn noch gesehen, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß er förmlicher Polbewohner ist. Dort lebt er natürlich allein von thierischer Nahrung, und merkwürdiger Weise tritt uns hier der erste Fall entgegen, daß ein Raubthier förmlich von andern Raubthieren lebt, und zwar von den warmblütigen Raubthieren der See,

z. B. von Seehunden, Seebären und Seelöwen. Sich bekämpfend und vernichtend setzen sich die Eisbären und die Raubthiere der See gegenseitig die Grenzen ihrer übergroßen Vermehrung, was mittelbar auch den Eisbären betrifft. Dort also verschwinden die strengen Gegensätze: dort lebt Raubthier von Raubthier und es hört eben deßhalb auch dieser Begriff auf, seine bestimmte Geltung zu haben, indem jene Thiere sich durch sich selbst ernähren, was ein wesentliches Merkmal und Unterschied ist. Wir haben also bei der Bärenfamilie selbst in demjenigen Glied, das absolut darauf angewiesen ist, sich von andern Thieren zu ernähren, nicht einmal in diesem haben wir ein Thier, das uns als wirkliches Raubthier gelten könnte. Die lebende Natur schließt in jenen grauenvollen Eiswüsten ihre Rechnung ab; eine Pflanzenwelt gibt es dort nicht mehr, also auch keine Pflanzenfresser. Die Fleischfresser aber, die vorhanden sind, sind auf dem Lande der Eisbär, in der See die Robben. Die Robben werden vom atlantischen und stillen Ocean mit Fischen versorgt, welche durch die Behringsstraße in die Baffinsbay und Hudsonsstraße eindringen; der Eisbär nährt sich vorzugsweise von diesen Seeraubthieren. Wir haben also hier Fleischfresser in ganz anderm Sinne, als man diese Benennung den Katzen beilegt. Diese leben als Fleischfresser von Pflanzenfressern, der Eisbär aber lebt selbst wieder von Fleischfressern. Man kann also den Eisbären nicht als eigentliches Raubthier betrachten, dessen Aufgabe es ist, die Zahl der friedlich lebenden und sich stark vermehrenden Pflanzenfresser innerhalb gewisser Schranken zu halten, damit nicht durch ihre sonst grenzenlose Vermehrung das Gleichgewicht und die Berechtigung anderer Geschöpfe aufgehoben oder beeinträchtigt wird. Der Begriff „Raubthier" fällt also beim Eisbären weg, nicht so aber bei den dortigen Raubthieren der See. Diese haben die Aufgabe, die Zahl der Fische in den Schranken zu halten und sind deßhalb wirkliche Raubthiere im ganz gleichen Sinne wie Katzen und Hunde; der Bär aber verringert die Zahl dieser Raubthiere, er ist also gleichsam als der Schlußstein in dem lebendig schaffenden, sich gegenseitig zerstörenden Haushalte der Thierwelt zu betrachten. Er schließt die Schöpfung ab und zwar vollkommen: neben ihm lebt kein anderes Landthier mehr; es ist seine alleinige Mission, hier am Ende der Thierwelt eine Funktion zu übernehmen, die dort unmöglich der Mensch selbst übernehmen kann, dessen Aufgabe es ist, die Funktion der Raubthiere überflüssig zu machen, indem er sie selbst zu übernehmen durch seine in keine Schranken eingeengte unendliche Vermehrung so zu sagen gezwungen ist. Denn weit über dem Raubthier steht der Mensch, er allein hat die Berechtigung des Lebens, und die ganze Erde mit allem, was darauf und in ihr ist, gehört ihm.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Im eisigen Norden aber schuf Gott ein Thier, das daselbst den Menschen in diesem Geschäfte ablöst. Der Eisbär ist von Gott mit eiserner Strenge angehalten, diese Funktion auszuüben. Denn das starre Klima macht es ihm nicht wohl möglich, sich auf die gestrandeten Thiere zu werfen, da diese in kurzer Zeit vereiset und steinhart sind, eine Nahrung, die unmöglich als die gewöhnliche gelten kann; denn eine solche Speise würde einen ungeheuren Aufwand von eigener thierischer Wärme verlangen, damit sie wieder aufthaue, um verdaulich zu werden, während doch schon das strenge Klima eine enorme Wärmeentwickelung nach außen verlangt, um das Thier nicht erstarren zu lassen.

Man denke sich nur, welche Unzahl von Seeraubthieren der Polar-Continent und dessen Meere jährlich liefern würden, wenn dort das Gesetz der Vernichtung aufgehoben wäre, mit andern Worten: wenn der Eisbär nicht vorhanden wäre, der, durch die enorme Kälte gezwungen, ein gefräßiges Thier ist.

Wenden wir uns zu dem Thiere selbst.

Man hat in diesem Kopfe ein treues Bild der düstern Heimath, der dieses Thier angehört. Dieser langsame, ruhige, leidenschaftslose Blick ist wahrhaft unheimlich; wenn sich die rothunterlaufenen kleinen Augapfel automatisch langsam bewegen und durchbohrend auf unserm Körper haften bleiben und wir uns in der Freiheit diesem Thiere gegenüber denken, so zieht sich ein eisiges Gefühl durch den ganzen Körper. Es ist nicht das oft so vergnügt funkelnde Auge des braunen Bären, sondern eisig kalt ist der Blick unter der finstern Ueberdachung der Augenhöhlen. Die Ruhe des Temperaments, die vom Aequator an immer mehr zunimmt, je näher man den Polen kommt, ist hier beim Polbewohner vollständig eingetreten. Das Blut fließt träge in seinen Adern; er ist nicht erregbar, aber dennoch unzähmbar.

Dort am Pole in halbjähriger Nacht geht an ihm, dem einzigen Geschöpfe, kein Bild der beinahe wesenlosen Oede vorüber, das diesem Einsiedler Stoff zur Unterhaltung und zu Gedanken geben könnte, er wird von nichts bewegt als von den Empfindungen des Hungers, der Verdauung und der Ruhe, sowie dem periodischen Triebe der Fortpflanzung. Die Außenwelt, in welcher eine entsetzliche Einförmigkeit herrscht, zeigt ihm nichts als Schnee und Eis und hie und da einen verirrten Vogel. Er aber, der das Geschöpf dieser Eiswelt ist, fühlt sich auch hier blos glücklich und jede Störung dieses Zustandes ist ihm unheimlich und fremd. Er ist Einsiedler im vollkommensten Sinne des Wortes.

Alle andern Geschöpfe sind von Natur darauf angewiesen, sich neben und mit andern zu vertragen, wenn auch nur im ausgedehntesten Sinne

dieses Begriffes; beim Eisbar fällt aber selbst dieser Begriff weg. Er lebt allein und kennt blos Geschöpfe, die ihm zur Nahrung dienen, und jedes lebende Wesen, das ihm aufstößt, wird von ihm als solches betrachtet, sei es ein Mensch oder Thier. Unterschiede kennt er keine, weil seine Heimath ihm keine bietet und keine Wahl zuläßt. Er ist wie ein Pflanzenfresser in einer armen Gegend, der alles, was grün ist, verzehrt. Dem Eisbären andere Begriffe beizubringen ist nicht wohl möglich, weil er für keine andern irgend welche Fassungskraft besitzen kann.

Der Eisbär verträgt aber im wärmeren Klima eben so gut vegetabilische Nahrung als die andern Bären, ist also ebenso omnivor als diese.

Er ist ein Thier von colossaler Größe, über 8′ lang, und bedeutendem Umfange; Kraft und Gewandtheit sind in hohem Grade bei ihm vorhanden, ebenso eine unsägliche Ausdauer und Lebenszähigkeit, welche ihn in den Stand setzen, dem fürchterlichen Klima vollständig zu trotzen. Seine Behaarung ist dicht bis herab auf die Fußsohlen, die Ohren und der Schwanz sind kurz. Seine Färbung ist gelblich weiß, die Lippen violett, ebenso der Rachen. Die Nase groß, beweglich und schwärzlich violett. Beide Geschlechter sehen sich sehr ähnlich.

Die Weibchen beziehen im Herbste ihr Winterlager, wo sie bis März eingeschneit bleiben, nur durch ihren Athem eine Oeffnung sich frei erhaltend. Während dieser Zeit bringen sie zwei Junge zur Welt. Die Männchen sollen keine Winterlager beziehen.

Von den andern Bären unterscheidet sich der Eisbär hauptsächlich durch seinen langgestreckten Schädel und durch die reichliche Behaarung seiner Sohlen.

2. Der braune Bär. Ursus arctos.

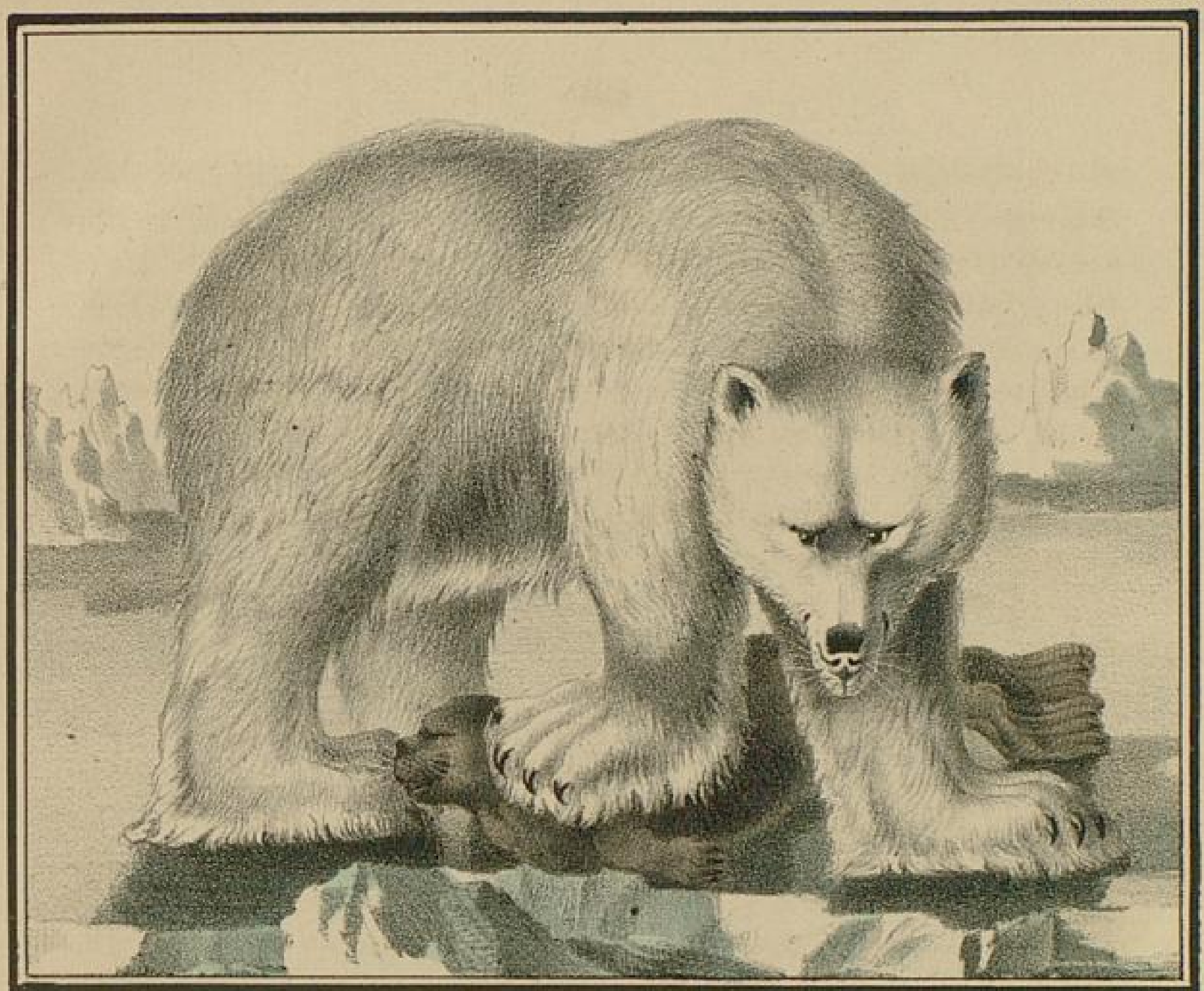
Tafel 33.

Dieser ist wesentlich vom obigen unterschieden, indem er sich, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in und mit der thierischen Gesellschaft bewegt. Er ist deßhalb auch lebhafter, erregbarer und namentlich sehr sinnlich. Nicht leicht haben zwei so verwandte Thiere so verschiedene geistige Verhältnisse: der braune Bär in der Gefangenschaft drollig, gutmüthig, an seine Lage sich gewöhnend, jener ein wahrer Eisklotz, der nicht aufzuthauen ist; der braune Bär gesellschaftlich, der weiße abgeschlossen, finster; der braune Bär macht stundenlang Capriolen und die lächerlichsten Sprünge, jener steht blos auf, um sich wieder hinzulegen oder sich an dem unruhigen Schwanken des Kopfes und Vorderleibes zu unterhalten, wenn es ihm nicht einfällt, seinen Käfig abzubrechen, was ihm gelingen kann, wenn

Der braune Bär .

C. Mann fec.

BADISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



Der Eisbär.

C. Mann fec.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

dieses Begriffes; beim Eisbar fällt aber selbst dieser Begriff weg. Er lebt allein und kennt blos Geschöpfe, die ihm zur Nahrung dienen, und jedes lebende Wesen, das ihm aufstößt, wird von ihm als solches betrachtet, sei es ein Mensch oder Thier. Unterschiede kennt er keine, weil seine Heimath ihm keine bietet und keine Wahl zuläßt. Er ist wie ein Pflanzenfresser in einer armen Gegend, der alles, was grün ist, verzehrt. Dem Eisbären andere Begriffe beizubringen ist nicht wohl möglich, weil er für keine andern irgend welche Fassungskraft besitzen kann.

Der Eisbär verträgt aber im wärmeren Klima eben so gut vegetabilische Nahrung als die andern Bären, ist also ebenso omnivor als diese.

Er ist ein Thier von colossaler Größe, über 8′ lang, und bedeutendem Umfange; Kraft und Gewandtheit sind in hohem Grade bei ihm vorhanden, ebenso eine unsägliche Ausdauer und Lebenszähigkeit, welche ihn in den Stand setzen, dem fürchterlichen Klima vollständig zu trotzen. Seine Behaarung ist dicht bis herab auf die Fußsohlen, die Ohren und der Schwanz sind kurz. Seine Färbung ist gelblich weiß, die Lippen violett, ebenso der Rachen. Die Nase groß, beweglich und schwärzlich violett. Beide Geschlechter sehen sich sehr ähnlich.

Die Weibchen beziehen im Herbste ihr Winterlager, wo sie bis März eingeschneit bleiben, nur durch ihren Athem eine Oeffnung sich frei erhaltend. Während dieser Zeit bringen sie zwei Junge zur Welt. Die Männchen sollen keine Winterlager beziehen.

Von den andern Bären unterscheidet sich der Eisbär hauptsächlich durch seinen langgestreckten Schädel und durch die reichliche Behaarung seiner Sohlen.

2. Der braune Bär. Ursus arctos.

Tafel 33.

Dieser ist wesentlich vom obigen unterschieden, indem er sich, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in und mit der thierischen Gesellschaft bewegt. Er ist deßhalb auch lebhafter, erregbarer und namentlich sehr sinnlich. Nicht leicht haben zwei so verwandte Thiere so verschiedene geistige Verhältnisse: der braune Bär in der Gefangenschaft drollig, gutmüthig, an seine Lage sich gewöhnend, jener ein wahrer Eisklotz, der nicht aufzuthauen ist; der braune Bär gesellschaftlich, der weiße abgeschlossen, finster; der braune Bär macht stundenlang Capriolen und die lächerlichsten Sprünge, jener steht blos auf, um sich wieder hinzulegen oder sich an dem unruhigen Schwanken des Kopfes und Vorderleibes zu unterhalten, wenn es ihm nicht einfällt, seinen Käfig abzubrechen, was ihm gelingen kann, wenn

er nur eine einzige Spalte entdeckt, in der seine Klauen haften können. Doch sind beide in der Freiheit einsam für sich lebende Thiere, welche mit zunehmendem Alter an Gefährlichkeit zunehmen.

Der braune Bär frißt vorzugsweise in der Jugend Pflanzenkost; je älter er aber wird, desto nothwendiger scheint ihm thierische Nahrung zu werden.

Seine Stellung zu den übrigen Thieren ist eine ganz andere als die des Eisbären. Sie ist, wie wir schon angegeben, eine Zwischenstufe zwischen Fleischfresser und Pflanzenfresser, wodurch eine vollkommene gleichmäßige Vertheilung dieser Raubthiere über alle Länderstriche möglich ist, indem nach Umständen der Bär zur Pflanzenkost greifen kann, wenn ihm thierische Nahrung zu erlangen schwierig wird, und überwuchert dieselbe, so kann er ihr Einhalt setzen. Durch seinen Winterschlaf aber ist er genöthigt, sich zu mästen, und um dieses erfolgreich bewerkstelligen zu können, muß er oft nach Pflanzenkost greifen, denn ohne gehörige Fettansammlung kann derselbe nicht abgehalten werden.

Durch diese gemischte Nahrung wird der Bär auch bedeutend selbstständiger, denn sein immerhin plumper Körper macht ihm schnelle und große Wanderungen schwierig.

Der braune Bär ist zwar nicht so groß als der Eisbär, wenn beide aufrecht stehen; doch ist er, wenn auf allen Vieren, massiger, gedrungener und wohl kürzer, aber höher.

Die jüngeren Bären sind oft dunkler gefärbt, als die älteren; sie haben auch hie und da einen hellen Halsring; auch gibt es, wiewohl selten, gescheckte Bären. Die gewöhnliche Farbe ist dunkelbraun. Die Behaarung ist dicht und warm. Die Sohlen sind weit weniger stark behaart als beim Eisbären. Die Ohren sind bedeutend größer als bei diesem und der Kopf weniger lang. Die Verbreitung des braunen Bären ist ausgedehnt. Er bewohnt das ganze nördliche und gemäßigte Europa und Asien; in Afrika ist er wahrscheinlich auch, denn er findet sich in Palästina; sodann ist er im Norden Amerika's. Im Allgemeinen betrachtet ist er eben da häufig, wo die größern Katzen fehlen. Kommt er mit denselben vor, so scheint er vorzugsweise im Pflanzenreiche seine Nahrung zu suchen.

Der braune Bär ist das gewaltigste Raubthier Europa's. Tiger oder Löwen hatte Europa, in einer frühern Erdperiode, als der Mensch noch nicht geschaffen war. Auch Bären waren vorhanden, und diese sind uns geblieben, während jene sich verloren haben. Doch ist er äußerst selten und existirt mehr in den Kinderstuben, wo man ihn als Schreckmittel für unartige Kinder benützt, als man ihn in den Tyroler- und Schweizer-Alpen findet.

Der Bär ist in seiner Jugend von sanguinischem Temperament, dem sich später das Phlegma zugesellt.

Jung eingefangen läßt er sich zähmen und kann sogar als Hüter benützt werden, doch ist er dem Menschen immer gefährlich, schon durch seine aufrechte Stellung und die freie Benützung seiner Vorderfüße als Arme. Er mag weit eher in den Häusern unserer Vorfahren gefunden worden seyn, in einer Zeit, wo die Menschen noch ihre größere Ehre in ihrer großen Kraft suchten, und sie die Kraft des Bären noch weniger zu fürchten hatten als wir, deren Lebensverhältnisse und Beschäftigungen ganz andere sind als die unserer Urahnen. Der Bär mußte eine wichtige Rolle bei denselben gespielt haben; er scheint denselben das gewesen zu seyn, was den Afrikanern der Löwe. Dieses beweisen von ihm abgeleitete Länder- und Städtenamen, sowie er auch auf den Wappenschildern nach dem Löwen die zweite Stelle einnimmt.

Der alte Deutsche hüllte sich in sein Bärenfell mit dem gleichen Stolze als der Afrikaner in das des Löwen sich hüllt.

Der braune Bär und der Grieselbär Nordamerika's sind auch die größten und stärksten; sie leben beide in Distrikten, wo Löwe, Tiger und Jaguar nicht mehr hausen, oder doch selten werden; alle andern erreichen die Größe dieser beiden nicht mehr, es sind deßhalb der Eisbär, der braune Bär und der Grieselbär, die Hauptrepräsentanten dieser Thierfamilie; alle andern sind kleiner, unansehnlicher als diese drei gewaltigen Bestien.

3. Der Grieselbär. Ursus ferox.

Er hat ganz die Gestalt des gemeinen braunen Bären, nur ist er bedeutend stärker und größer; er erreicht 9′ Länge, was man beim braunen noch nie bemerkt hat.

Doch sind seine Ohren kürzer, ebenso der Schwanz, und seine ganze Färbung ist graulich, nur die Schnauze braun. Ferner hat er große, lange und flache Krallen und lange breite Sohlen. Er soll gefährlicher und blutdürstiger als der braune Bär seyn. Neben diesem und dem braunen Bären kommt in Nordamerika noch der daselbst eigenthümliche Schwarzbär vor. Seine Heimath sind die Ufer des Mississippi, doch ist er auch in Japan zu finden.

4. Der Schwarzbär. Ursus americanus.

Er ist schon bedeutend kleiner als der vorige und wird selten über 5′ groß. Seine Färbung ist gewöhnlich schwarz, doch variirt sie auch;

die Schnauze und ein Augenfleck sind fahlgelb. Die Behaarung ist glatt und weich, so daß der Schwanz sichtbar wird.

Er findet sich außerordentlich häufig in allen waldigen Distrikten Nordamerika's bis herab nach Karolina und hinauf bis an's Eismeer, bis zum atlantischen und bis zum stillen Ocean. Im Jahre 1803 wurden 25,000 Stücke in den Pelzhandel gebracht. Er scheint vorzugsweise Pflanzenkost zu genießen, und ist ein harmloses Thier, das sich nur angegriffen muthig zur Wehre setzt. Er lebt von Beeren, Wurzeln und Honig, und mangeln ihm solche, von Insekten und Fischen, doch greift er auch Säugethiere an. Er hält seinen Winterschlaf in hohlen Bäumen. Hoch oben im Norden am Sklavensee dauert sein Winterschlaf vom Oktober bis Anfang Mai, an den canadischen Seen aber zwei Monate weniger. Die Weibchen beziehen das Winterlager gleich nach der Paarungszeit und bringen im Januar 1—5 Junge.

5. Der Schildbär. Ursus ornatus.

Südamerika hat zwei eigenthümliche Bären, die im Vergleich zu den Katzen Südamerika's selten sind. Der Schildbär hat die größte Verbreitung; er findet sich in der ganzen Kette längs der Anden und zwar in der höhern Puna-Region, wo man ihn in den steinigen, unzugänglicheren Orten antrifft; häufig ist er an den moorigen Sümpfen dieser Region. Seine Nahrung besteht in jungen Rehen, Vicunna's u. dergl., im Nothfalle frißt er auch Aas, gefallene Lastthiere u. s. w.

Er scheint die Puna-Region ausschließlich zu bewohnen und namentlich nicht höher hinaufzusteigen.

Der Schildbär ist vollständig schwarz gefärbt; doch hat er an Kopf, Schnauze und Brust eine schmutzig weiße Zeichnung, die ihn von allen Bären deutlich unterscheidet. Diese Färbung ist zu beiden Seiten des Rüssels, geht an den Augen über denselben hinweg bis zur Höhe der Augenwinkel, ebenso unterhalb der Augen; dann geht die Zeichnung herab auf den Hals, läßt daselbst in der Mitte einen schwarzen Flecken und setzt sich, als Streifen sich verlierend, auf der Unterseite des Bauches fort. Die Sohlen sind nackt, die Behaarung reichlich und glänzend. Die Ohren sind klein, ebenso der Schwanz kaum sichtbar. Er ist nicht groß, seine gewöhnliche Länge ist 4′ 3″.

6. Ursus frugilegus.

Ein Pflanzenfresser, findet sich blos in den wärmeren Regionen der Anden, in der Ceyra-, Wald- und Sierra-Region; dort ist er dadurch den Indianern schädlich, daß er die Maisfelder verwüstet, wo er gewöhn-

lich Abends sich einstellt, und von wo er ganze Ladungen mit sich in seine Höhle schleppt.

Dieser Bär ist schwarzbraun, jedoch an der Innen- und Außenseite heller und der Kopf dunkler als der übrige Körper. Er wird größer als der vorige; seine gewöhnliche Länge ist 5′ 1″.

7. Der weiße Landbär. Ursus syriacus.

Er ist gelblich weiß, doch findet man auch braune; seine Behaarung ist dünn; Wollhaare hat er wenig, weßhalb er schlanker aussieht als die andern. Dieser Bär, der die Größe von 3′ 8″ hat, findet sich im Libanongebirge und lebt von Pflanzenkost.

8. Der Kragenbär. Ursus torquatus,

ist in Indien zu Hause, in den Gebirgen von Nepal und Sylhet. Seine Färbung ist schwarz, der Unterkiefer weiß nebst einem weißen Brustfleck, der die Gestalt einer Gabel hat. Seine Behaarung ist namentlich am Vorderkörper auffallend stark. Die Ohren sind groß, der Körper ist robust und verräth Stärke. Er erreicht eine Länge von etwa 4′.

9. Der malayische Bär. Ursus malayanus.

Dieser bewohnt die großen Sunda-Inseln Sumatra, Borneo und Celebes, ebenso findet er sich in Nepal und Hinterindien. Er lebt von Pflanzennahrung und ist leicht zähmbar. Seine Gestalt ist lang mit großem Kopfe und kleinen Ohren. Die Schnauze ist kurz, die Lippen fleischig und beweglicher als beim braunen Bären. Die Farbe ist glänzend schwarz, mit herzförmigen röthlichen oder weißlichen Brustflecken. Die Schnauze erscheint röthlich oder gelblich braun. Er erreicht eine Länge von 4′ 6″.

10. Der Lippenbär. Ursus labiatus.

Er bewohnt Ostindien, kommt aber auf den Inseln nicht vor; findet sich daselbst in Sylhet, Nepal und Dekan. Vorzugsweise von Pflanzenkost lebend, ist er zähmbar und gelehrig. Er zeichnet sich durch die Länge und Beweglichkeit des Rüssels und der Lippen aus. Er besitzt eine lange, dichte Behaarung, namentlich am Vorderkörper, so daß er dadurch auffallend wird. Seine Färbung ist schwarz, mit heller Schnauze und Brustfleck. Er erreicht eine Größe von 5′.

Raubbeutelthiere.

Noch eine eigenthümliche Gruppe von großen Raubthieren findet sich sonderbarer Weise in engster Gattungsverwandtschaft unter den pflanzenfressenden Beutelthieren. Es ist dieses in sofern eine Merkwürdigkeit, als sie an und für sich schon mit Pflanzenfressern in eine Gruppe zu stellen sind, so daß es vorkommt, daß diese von ihrer eigenen Gattung leben; dann ferner weil sie die vorzüglichsten Raubthiere des Säugethier-armen Australiens abgeben. Es ist auf diesem inselartigen und darum in Hinsicht auf allgemeine Erdverhältnisse, wie Massenanziehung, vereinzelt dastehenden Continente eine ganz eigenthümliche Thierwelt, die merkwürdige Abweichungen in Rücksicht der Körperformen bietet. Ja man könnte leicht zu dem Schlusse kommen, daß Australien eine eigenthümliche Schöpfung erhalten habe, wenn nicht bis zu Ende der Tertiärzeit diese Thiere auch in Europa gelebt hätten. Mögen nun die Erdumänderungen irgend welcher Art seyn, die Einheit der Schöpfung bleibt dennoch gewahrt. Ihr Auftreten bei uns und ihre jetzige Existenz in Australien und Südamerika beweist nichts als 1) die allgemeine continentale Verbreitung dieser Thiere und 2) daß gewaltige Umänderungen der Erde stattgefunden haben, welche mit Abschluß der Tertiärzeit ihre Existenz in Europa unmöglich machten. Wir übergehen, dem Plane des Buches gemäß, alle die kleineren fleischfressenden Beutelthiere und geben hier nur den Beutelwolf als das einzige Raubthier dieser Thiergruppe von Bedeutung.

Der Beutelwolf. Tylacinus cynocephalus.

Er erreicht eine Größe von 3′ und oft mehr, mit halb so langem Schwanze. Er bewohnt Vandiemensland; jagt Känguruh und auch kleinere Wirbelthiere, ebenso aber auch Schaafe.

Er besitzt einen kurzen, lockern, graubraunen Pelz, der auf dem Rücken durch 12—14 Queerbinden ausgezeichnet ist. Der Kopf ist hell gefärbt, um die Augen weißlich. Im vordern Augenwinkel ist ein dunkler Flecken, über den Augen ein dunkler Streifen.

Das Thier ist noch nicht so genau bekannt, als daß Weiteres über dasselbe bis jetzt zu sagen wäre.